

Ausgabe Herbst 2022 | 65. Jahrgang, Nr. 2

reflecture

REFORMIERTE SPIRITUALITÄT UND REFLEXION



«... dennoch ein
Apfelbäumchen pflanzen»

Die Hoffnung aber ist unverwüstlich

Peter Neumann

Nach einer aktuellen Umfrage des Allensbach Instituts blicken nur noch 19 Prozent der Befragten mit Hoffnung auf die nahe Zukunft. So wenige wie noch nie. Weder der Koreakrieg in den Fünfzigerjahren noch die Ölkrise Anfang der Siebzigerjahre, noch Nine-Eleven noch die Finanzkrise 2008 haben das Zukunftsvertrauen derart erschüttert wie die blutigen Ereignisse im Osten Europas. Wer jetzt noch auf das «Prinzip Hoffnung» setzt, so scheint es, ist selbst schuld, wenn er in nicht allzu ferner Zukunft schrecklich enttäuscht wird.

Die Hoffnung aber ist unverwüstlich. Keine blosser Zuversicht, die mal stärker, mal schwächer sein kann, sondern eine Form der Überzeugung, das Richtige zu tun. Eine Kraft, den Kopf hochzuhalten, wenn alles fehlschlägt. Noch mitten im grössten Unglück standzuhalten. Hoffnung ist nicht nur ein Zustand, ein Gefühl. Wir haben sie nicht bloss, sondern sie kann zur Erfahrung der Selbstwirksamkeit werden, wenn uns gegen alle Erwartungen etwas gelingt. Das unterscheidet das Hoffen vom ungezügelter Schwärmen, das schlappmacht, wenn es nicht bald erhört wird.

Schon bei Paulus im berühmten ersten Brief an die Korinther taucht die Hoffnung neben dem Glauben und der Liebe als eine der drei unverlierbaren göttlichen Gaben auf. Und wenn auch die Liebe, wie Paulus im furiosen Schlussakkord seines Hohelieds vorbringt, die «Grösste unter ihnen» ist, so bleibt doch die Hoffnung eine der Geisteskräfte, die nach christlicher Auffassung in die Seele der Gläubigen «eingegossen» sind. Glaube, Liebe, Hoffnung sind langlebiger und zäher als all die Rückschläge, die sie auf dem langen Weg der Realisierung immer wieder zu erleiden haben.

«Die Liebe», so heisst es da in einem Vers (1. Korinther 13, 7) «erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie erduldet alles.»

(Aus «Das grosse Trotzdem», Die Zeit, 13. April 2022)

Vorderseite: Paul Mathis: Pergola, Kapuzinerkloster Wesmelin, Luzern

Liebe Leserinnen und Leser

In verdunkelter Zeit ist Hoffnung angesagt, Hoffnung auf einen guten Ausgang von Krisen und Bedrohungen. «Christen sind Hoffnungsmenschen» hat der württembergische Seelsorger und Politiker Christoph Blumhardt formuliert, der dafür plädierte, die Tageszeitung zusammen mit der aufgeschlagenen Bibel zu studieren. Für die widerständige Hoffnung steht das geflügelte Wort vom Apfelbäumchen, das lange Zeit Martin Luther zugeschrieben worden ist und dem Heft das Thema vorgegeben hat: «Wenn ich wüsste, dass morgen die Welt unterginge, würde ich heute dennoch ein Apfelbäumchen pflanzen.» Auch wenn der Satz aus einer anderen Quelle stammt, gibt er doch die Gesinnung wieder, die dem Reformator eigen war.

Ein anderer Gottesmann, der den Hoffnungssatz vom Apfelbäumchen geradezu wörtlich umsetzte, war der bayerische Landpriester und Pomologe Korbinian Aigner, der als Häftling im «Kräutergarten» des KZ Dachau neue Apfelsorten züchtete. Kann man sich einen dunkleren Ort als diesen für das Gedeihen der Hoffnungskraft vorstellen? Lesen Sie den Beitrag über den Gotteszeugen, der sich durch die Diktatur nicht einschüchtern liess.

«Nach uns die Sintflut!» fragt die Ansage des Bodensee Kirchentags Schaffhausen vom 17. und 18. September provokativ. Sorgen wir alle vor, dass es für die Generationen nach uns Anlass zur Hoffnung gibt! Die vielen Veranstaltungen am Kirchentag werden die Teilnehmenden dazu inspirieren. Ich freue mich, wenn Sie uns am Infostand auf dem «Marktplatz der Hoffnung» besuchen. Seien Sie in der schönen Stadt der Hoffnung am Rhein mit ihrem Wahlspruch «Deus spes nostra est – Gott ist unsre Hoffnung» herzlich willkommen!

Richard Kölliker



Korbinian Aigner: Wilhelmsapfel

Ich erfahre alle Tage Ermutigung

Jan Andrea Bernhard

Was schätzen Sie am reformierten Glauben?

Dass ich wie Jesus Christus immer neu Vorgegebenes be- und hinterfragen darf, ja dass unsere Sicht von Gottes ewigem Wort wandelbar ist und immer sein soll. Oder wie Bullinger es sagt: «Denen, die mich aus dem Worte Gottes eines Besseren belehren, leiste ich nicht ohne Dankbarkeit Folge!»

Welche Glaubenstraditionen haben Sie geprägt?

Das ist sehr schwierig zu sagen: Da bin ich doch in einem «freisinnigen» Hause in Malans aufgewachsen, haben mich drei liberale Pfarrer im Dorf geprägt, und gleichzeitig leben in mir bis heute die tiefen Erfahrungen der Sonntagschule und der bereichernden Cevi-Zeit in Zizers.

Ein Satz, der den christlichen Glauben auf den Punkt bringt

So gefragt nenne ich gerne der Grafen Zinzendorf: «In necessitate unitas, in adiaphoris libertas, in omnibus caritas.» («Im Notwendigen Einheit, im Zweifel Freiheit, in allem aber die Nächstenliebe»).

Mit welchen Fragen und Projekten befassen Sie sich in Forschung und Lehre?

Die Lehre ist immer ein Kapitel für sich, da man sich an curriculumsrelevante Themata halten muss oder soll... Die Forschung aber ist frei! Und da betreibe ich mit viel Leidenschaft die frühneuzeitliche Theologie-, Kirchen-, Buch- und Kommunikationsgeschichte. Als klassischer Philologe ist es mir immer eine Freude Lateinisch nicht nur zu lesen,

sondern in der alltäglichen Kommunikation auch zu benutzen.

Welche Vorlesungen und Veranstaltungen führen Sie derzeit durch (oder sind geplant)?

Im HS 2022 halte ich einerseits die reguläre Vorlesung zur Kirchengeschichte nach 1650 bis dato, andererseits ein Seminar über «Gewissensfreiheit und Inquisition» in der Zeit des Ancien Régime.

Welches nichttheologische Buch/Bücher lesen Sie?

Ich lese mehrheitlich historische Bücher und gelegentlich Krimis von Commissaire Dupin (Bretagne). Aber ich «lese» vor allem letztere Bücher, denn historische Bücher zeichnen sich eigentlich «nur» durch ihre Register aus. Da zeigt sich schnell, ob ein Buch «lesenswert» ist...

Und welches theologische?

Wenn ich nachdenke: Ich lese vor allem die Bibel.

Wie beeinflusst der russisch-ukrainische Konflikt Ihre theologische Arbeit?

Es vergeht kein Tag, dass ich nicht an die gedrückten und besorgten Christen in Ost(mittel)europa denke! Ich bin dankbar, dass wir aus Anlass des 50-Jahr-Jubiläums von G2W («Glaube in der 2. Welt») gemeinsam, d.h. Bischof Joseph-Maria Bonnemain, Schwester Ingrid Grave, Dekan Thomas Müller, Pfarrer Klaus Wloemer und weitere, für den Frieden beten.

Können westliche Kirchen zur Verständigung beitragen – wie?

Eine Frage, die mich seit Jahrzehnten beschäftigt! Ich bin nicht sicher, ob unsere löblichen diakonischen →



Jan-Andrea Bernhard, Prof. Dr. theol., studierte Klassische Philologie, Theologie und Geschichte an den Universitäten Zürich und Basel; während seines Doktoratsstudiums bildete er sich in Klausenburg (RO) in Osteuropakunde weiter. Er arbeitet als reformierter Pfarrer in Fläsch (GR), ist Lehrgangestellter für Kirchengeschichte an der Universität Zürich und Verfasser zahlreicher Publikationen zur frühneuzeitlichen Theologie-, Kirchen-, Buch- und Kommunikationsgeschichte (bernhard@theol.uzh.ch).

Publikationen: Jan-Andrea Bernhard

- **2021:** Der Gelehrte, der Schüler und ein Gimpelpaar. Ein vergessener griechischer Brief von Conrad Gessner an Johannes Pontisella III., Zwa 48 (2021), S. 129–175.
- **2020:** Guida alla storia e ai luoghi della Riforma. Bregaglia, Chiavenna e la valle della Mera, Morbegno e la bassa valle, Sondrio la Val Malenco, Teglio e Tirano, Poschiavo, Bivio, Il Moesano, hg. von Jan-Andrea Bernhard et al., Sondrio/Poschiavo 2020
- **2019:** Steffan Gabriel, Ilg Vêr Sulaz da pievel giuvan (1611), hg. von Jan-Andrea Bernhard und Matthias Grünert, Ilanz 2019.
- **2019:** «Dass das Blut der heiligen Wunden mich durchgehet alle Stunden». Frauen und ihre Lektüre im Pietismus, hg. von Jan-Andrea Bernhard und Judith Engeler, Zürich 2019.
- **2016:** Konsolidierung des reformierten Bekenntnisses im Reich der Stephanskronen. Ein Beitrag zur Kommunikationsgeschichte zwischen Ungarn und der Schweiz in der frühen Neuzeit (1500–1700), Göttingen 2015 (2017).

Tätigkeiten nicht manchmal auch als «okkupatorisch» (verstanden werden können. Zudem bin ich unsicher, ob die westliche Individualismus-Manie nicht auch viel Unglück in funktionierende Kollektive bringt. Der ehemalige siebenbürgische Bischof Géza Pap sagte einmal: «Euer Individualismus macht unsere Gemeinschaftskultur kaputt!»

Wie nehmen Sie das kirchliche (Gemeinde-)Leben in Ihrem Umfeld wahr?

Sehr unterschiedlich! Da gibt es unzählige Kirchengemeinden, gerade auch in meinem Umfeld, die vor allem «verwalten», alle neue Innovation ablehnen oder verhindern. Kleinstkirchengemeinden sind faktisch tot, u.a. auch weil sie nicht offen sind für neues und auch nicht bereit sind zusammenzuarbeiten. Andererseits staune ich immer wieder, wie dank «guter Seelen» so oft das Evangelium in den Pfarreien aufleuchten darf. Da kommt doch ein Chansonier in die Predigt und singt, spontan, nach dem Gottesdienst vor der Kirche ein Lied von unserem Herrn und Heiland – und die Menschen sind berührt.

Welche Entwicklungen bereiten Ihnen Sorgen?

Der zunehmende Individualismus, ja gar Egoismus. Konflikte werden

oft nicht mehr gelöst, sondern man weicht ihnen aus. Die schwindende Bedeutung des Kollektivs als Gemeinschaft, die tragen will und kann, hat ohne Zweifel nachhaltig negative Folgen für Kirche, Vereine und Nachbarschaft. Wie kann das Ruder gewendet werden?

Was ermutigt Sie an der gegenwärtigen kirchlichen Lage?

Nichtsdestotrotz erfahre ich alle Tage Ermutigung, durch unzählige Menschen, die ihr Leben und Sterben in den Dienst des Evangeliums stellen! Da ist ein Schüler, der in seiner Heimatgemeinde das biblische Kanaan («gelobtes Land») erkennt, da ist eine Frau, die trotz Krebskrankheit frohgemut ist und dem «lieben Gott» täglich dankt. Es gibt unzählige Momente und Erfahrungen, die uns ermutigen und Gottes gütige Seite erkennen und spüren lassen.

Was würden Sie in Ihrer Kirche ändern wollen?

Drei Worte sollen genügen: Mehr Verbindlichkeit, der Gläubigen (z.B. Mitdenken) und der Geistlichen (z.B. Liturgie); mehr Zusammenarbeit, der Kirchengemeinden, Gemeinden und Vereine (z.B. bei einem Dorffest); mehr Ökumene, in den Pfarreien und Kirchengemeinden sowie unter den Geistlichen.



ABONNIEREN Sie «reflecture»

Die Zeitschrift «reflecture» erscheint dreimal jährlich.

Preis Abo: CHF 20.– (Sozialtarif CHF 10.–), Verteilabos CHF 10.–, ab 3 Ex. zu je CHF 5.–

BESTELLTALON

- Ich abonniere «reflecture» zum **Normaltarif** von **CHF 20.–**
- Ich abonniere «reflecture» zum **Sozialtarif** (Schüler/Studenten) von **CHF 10.–**
- Ich bestelle **zum Abo** zusätzliche Verteilabos zu je **CHF 10.–**, ab 3 Ex. zu je **CHF 5.–**
- Ich bestelle **Gratis-Exemplare** der aktuellen Ausgabe zum Verteilen

Name und Adresse: _____

- Ich interessiere mich für eine Mitgliedschaft beim SPV. Senden Sie mir Unterlagen. Bestelltalon einsenden an: Pfr. Richard Kölliker, Meisenweg 15, 8200 Schaffhausen

Mein Meditationshund

Peter Wild

Wir waren eingeladen, meine Frau und ich, und unter den Gästen war auch eine Frau, 50-jährig, die ihren Hund mitgebracht hatte, einen mittelgrossen, überraschend dunklen Australischen Schäferhund. Es sei ein Sozialhund, stellte sie sich vor. Meine Frau und der Hund konnten es während des ganzen Abends gut miteinander.

Auf der Rückfahrt unterhielten wir uns über diese Erfahrung und fragten uns lachend: Mochte der Hund meine Frau, weil sie an diesem Abend eine Kontakthilfe brauchte, oder mochte er sie, weil er bei ihr ausruhen konnte, da von ihr keinerlei Auftrag ausging. Wir erinnerten uns zudem an die beiden Blindenführhunde, die wir vor Jahren kennengelernt hatten.

So viel Hund an einem Abend! Das ging mir in den Schlaf nach. Als ich am Morgen wach wurde, drehten sich alle meine Gedanken um den Hund, und zwar im Sinne eines Projekts: Wäre es nicht sinnvoll und würde es nicht einer Tendenz unserer Zeit entgegenkommen, wenn ich mich in meiner Tätigkeit als Meditationslehrer von einem Meditationshund unterstützen lassen würde? Ja könnte der Hund als Hund nicht eine viel feinere Arbeit leisten, als es mir je möglich sein würde?

Ich stellte mir vor: Mein Meditationshund begleitet jede Person an ihren Meditationsplatz. Mit allen Signalen der Vorfreude (Schwanz, Augen, Rücken) deutet er an, dass dies genau der Ort ist, an dem in den folgenden Stunden das Entscheidende geschehen kann. Er wartet hinter dem Sitzkissen, bis sich die Person im Sitzen eingerichtet und am Ort auch wirklich niedergelassen hat.

Während einer Meditation bleiben wir Meditierenden sitzen, wenn irgendwie möglich verändern wir unsere Sitzhaltung nicht. Der Meditationshund hingegen bleibt in Bewegung. Sobald er merkt, dass bei jemandem wichtige Prozesse in Gang kommen, geht er leise zu dieser Person. Braucht sie Ermutigung, legt er seinen Kopf auf ihren rechten Oberschenkel oder ihren rechten Fuss. Geht es darum, eine beglückende Erfahrung gelten zu lassen und nicht gleich wieder in Frage zu stellen, lässt er seinen Kopf längere Zeit in ihrer linken Hand liegen. Handelt es sich um eine hartnäckige Zerstreung, setzt er ein leises, kaum hörbares Winseln ein, begleitet von einem resignierten Schwanzwedeln.

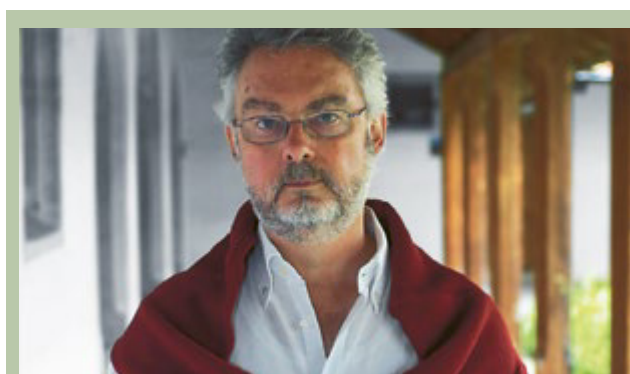
Ein längeres Sitzen in der Meditationshaltung kann den Rücken ermüden, so dass er sich im Lendenbereich oder auf der Höhe der Brustwirbel rundet. Geschieht so etwas, nähert sich der Meditationshund ganz vorsichtig von hinten und stösst liebevoll, zärtlich seine Schnauze gegen die Lenden- oder Brustwirbel der meditierenden

Person, zwei-, dreimal, bis der Rücken sich wieder aufrichtet.

Mein Meditationshund hat einen angeborenen Instinkt für die Präsenz des Göttlichen. Wenn sich bei einer der Personen diese Präsenz einstellt, legt er sich vor ihr auf den Boden, in einer ganz speziellen Mischung von Entspannung und Wachheit; es ist, als ob er den Atemrhythmus der Person übernehmen, ja mit ihr teilen würde. Wenn sich diese Präsenz verdichtet, lässt er ein leises Knurren hören, das sich je nachdem verschieden deuten lässt, aber immer wie ein Einverständnis klingt: Endlich... – so einfach... – jetzt bist du da... – da gehören wir doch hin...

Ich finde das Projekt gut. Seit dieser Nacht halte ich immer wieder Ausschau nach dem Hund, der schon lange darauf wartet, mich zu unterstützen. Wobei ich mir nicht ganz sicher bin: Wünsche ich mir seine Unterstützung bei meiner Tätigkeit oder bei meinem eigenen Meditieren?

Ob ich ihm heute begegne? ■



Seminar mit Peter Wild – 24. September 2022

«Hineinwachsen in die eigene Grösse.
Die Lebendigkeit unseres Rückens»

Übungstag in Zürich, zusammen mit
Wanda Wolfensberger.

Info und Anmeldung: info@wandawolfensberger.ch

Seminarprogramm von Peter Wild:
www.meditieren-heilen.ch

Die Welt auf die Füße gestellt

Lydia Trüb

Maskenpflicht und Händewaschen prägten die zwei pandemischen Jahre. Dosen von Händedesinfekt führen noch immer eine leise Regie durch den Alltag. Mein kluger Freund empfängt mich und steuere ich das Händedesinfekt an, sagt er belustigt: «Und nun auch die Füße.» Warum nicht auch die Füße, dieses Wunderwerk der Natur, das den ganzen Bewegungsapparat beeinflusst? Seit unsere Füße so wohl beschuht sind, sind sie oft auch vernachlässigt. Und auch die Fusswaschung, ein von der Kirche über Jahrhunderte zelebriertes Ritual, ist fast in Vergessenheit geraten. In der Bibel trifft man sie als ein initiales Zeichen für Wandlung und Neubeginn.

Genesis 18, 1–15: Der Herr erschien Abraham im Bild von drei Männern. Wenn ich Gnade gefunden habe, sagt Abraham einladend zu seinen hohen Gästen, dann wascht eure Füße und ruht euch aus unter dem Baum. So geschieht es. Der uralten Sara verkündet der Herr ein Kind. Sie lacht, so hochbetagt und verbraucht wie sie ist. Die göttliche Stimme fragt: Ist denn irgendetwas unmöglich für den HERRN? Übers Jahr bekommt Sara den Isaak. Aus seinem Geschlecht folgt Jakob, wächst David heran und am Ende dieser langen Familiengeschichte steht nach 42 Generationen Josef. Ihm und Maria wird Jesus geboren. Was, wenn diese Fusswaschung nicht stattgefunden hätte? Die Fusswaschung stellt die Welt auf die Füße einer neuen Ordnung.

Fusswaschung ist Wohltat für die Füße. Sie befreit vom Staub der Wüste, vom Schmutz der Gassen. Im Orient steht sie für Gastlichkeit, Ankunft und Empfang. Für Reinigung, vor allem innere in Lukas 7, 36–49: Eine Dirne kommt uneingeladen von hinten in das Haus des Pharisäers Simon. Jesus ist sein Gast. Das weiss die Frau. Sie bringt ein Alabastergefäß mit Balsam mit. Sie tritt zu Jesu Füßen, weint, netzt seine Füße mit ihren Tränen, trocknet sie mit ihrem Haar, küsst seine Füße und salbt sie. Wäre Jesus ein Prophet, denkt Simon, so wüsste er, dass sie eine stadtbekanntes Sünderin ist. Jesus antwortet seinen Gedanken: Es sind zwei Schuldner, der eine schuldet fünfhundert Denar, der andere fünfzig. Da Beide nichts hatten, schenkt ihnen der Gläubiger das geschuldete Geld. Welcher von beiden wird den Gläubiger mehr lieben? Worauf Simon: Der, dem er mehr geschenkt hat. Du hast Recht, sagt Jesus. Wasser für die Füße hast du mir nicht gegeben, keine Salbe für

mein Haar und mich nicht geküsst. Sie aber hat meine Füße mit Tränen genetzt. «Deshalb sage ich dir: Ihre vielen Sünden sind vergeben, denn sie hat viel geliebt. Wem aber wenig vergeben wird, der liebt wenig.»

Zweifellos fühlt sich Simon als ein Gerechter, gerecht dank festbegründeter Moral, dauernder Selbstdisziplin, harter Selbstkontrolle und mit klarem Bild von richtig und falsch. Die Dirne dagegen hat Jesus

«Deshalb sage ich dir: Ihre vielen Sünden sind vergeben, denn sie hat viel geliebt. Wem aber wenig vergeben wird, der liebt wenig.»

erkennt und für ihre unangekündigt überraschende Fusswaschung ein Vermögen in die damals sündhaft teure Salbe gesteckt, in brennender Reue und flammender Liebe und beseelt vom Wunsch, in einem neuen und anderen Leben angenommen zu sein. So bedingungslos wie ihre Liebe, so eindeutig ist das Bekenntnis Jesu zu ihr. Die Fusswaschung stellt die Welt auf die Füße einer neuen Ordnung.

Über die letzte Fusswaschung berichtet Johannes in 13, 1–20. Jesus ist Gastgeber und zeichnet seine Jünger mit seinem Liebesdienst aus. Es ist sein letztes Abendmahl vor der Kreuzigung. Er weiss es. Er zieht sein Übergewand aus, bindet sich ein Leinentuch um. Er wäscht seinen zwölf Aposteln einem nach dem andern die Füße. Petrus protestiert: Du, Herr, willst mir die Füße waschen? Nie und nimmer sollst du mir die Füße waschen! Jesus entgegnet ihm: Wenn ich dich nicht wasche, hast du nicht teil an mir. Und zu allen Jüngern sagt er: Wie ich euch getan habe, so tut auch ihr. «Wer einen aufnimmt, den ich sende, nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat.» Jesu Fusswaschung ist der Beginn einer noch unvollendeten Zeitenwende, da der Herr dem Knecht ein Diener ist. Diener der Menschen. Ein Diener des Volks als Sehnsuchtsbild. ■



Die Kassette 135 aus der Decke der Kirche St. Martin von Zillis fasst den Augenblick höchster Dramatik ins Bild: Jesus mit dem Leinentuch, ratlos der eine Jünger, Petrus in Abwehr gegen die Fusswaschung.

«Und wenn morgen die Welt unterginge ...»

Matthias Eichrodt

Im Anschluss an die Geburt unseres Ältesten haben wir im Pfarrhausgarten meiner ersten Gemeinde in Scherzingen im Kanton Thurgau ein Apfelbäumchen gepflanzt.

Ein Baum ist wie ein Mensch – er wächst, blüht auf und trägt Früchte – ein Symbol der Hoffnung, dass Leben Zukunft hat. Natürlich habe ich dabei auch an das geflügelte Wort gedacht:

«Wenn ich wüsste, dass morgen die Welt unterginge, würde ich heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen.»

Damals glaubte ich noch, es stamme von Martin Luther... Inzwischen ist bekannt, dass das nicht stimmt. Es kam erst am Ende des zweiten Weltkriegs auf, aber niemand kann sagen, von wem genau es stammt.

Für mich war diese Erkenntnis nicht so dramatisch. Dass dieses geflügelte Wort nicht von Luther geprägt wurde, nimmt ihm kaum etwas von seiner Strahlkraft. Immerhin nimmt es ein uraltes biblisches Symbol auf, das bereits bei Adam und Eva vorkommt – denken die meisten von uns; so wurde es uns jedenfalls beigebracht. Tatsache aber ist, dass auch dieser Apfel nicht über jeden Zweifel erhaben ist.

Ob es wirklich ein Apfelbaum war im Paradies, müssen wir offenlassen. Die Bibel legt sich nicht fest. Sie spricht nur vom Baum der Erkenntnis und seinen Früchten. Tatsache ist, dass in der Kunstgeschichte seit dem 2. Jhdt. die Paradiesgeschichte mit dem Apfel dargestellt wird.

Man kann also nicht sagen, dass der liebe Gott ein Thurgauer ist und Mostindien das Paradies – wie ich es in meiner ersten Gemeinde hie und da zu hören bekam. Trotzdem ist es noch witzig, dass die erste Konfklasse, die ich damals im Thurgau konfirmieren durfte, für die Konfirmation ausgerechnet das Thema «Apfelbaum» wählte und folgendermassen mit Gott in Verbindung gebracht hat:

«Stellen Sie sich vor», hat also einer dieser 16-jährigen geschrieben, «Sie stehen auf einer saftiggrünen Wiese und vor Ihnen ragt ein Apfelbaum in den Himmel. Stellen Sie sich weiter vor, der Baum mit seinen Ästen sei Gott, die Knospen hingegen wir Menschen. Im Winter brauchten wir uns nicht wegen der Kälte zu fürchten, weil wir geschützt in den Ästen verborgen sind. Vom Frühling bis Herbst, also ein ganzes Leben lang, gibt der Baum Kraft, damit wir mit grosser Liebe zu einem guten roten Apfel heranwachsen. Was jedoch fast unglaublich ist, dass dieser

Apfelbaum jedes Jahr immer wieder neue Kraft in neue Aepfel sendet, ohne dass er selber zugrunde geht. Darum glaube ich, dass das ein Symbol für Gott sein könnte. Und wenn ein Apfel fault und zu Boden fällt, so bedeutet das, dass dieser Mensch seinen Halt in Gott verloren hat. Doch auch aus dem Fallobst entstehen wieder neue Bäume. Ich meine, wenn einer seinen Fehler eingesehen hat, so gibt Gott ihm nochmals eine Chance, um sich zu bewähren.»

«Wenn ich wüsste, dass morgen die Welt unterginge, würde ich heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen.»

Der tiefsinnige Vergleich des Thurgauer Konfirmanden liest sich in seinen letzten Sätzen wie eine umgangssprachliche Zusammenfassung der Sündenfallgeschichte. Die Sünde, die Eva mit dem Genuss des Apfels in der christlichen Tradition zugeschoben wurde, ist durch die Erlösung in Christus aufgehoben worden. Nun hält er den Apfel in der Hand, wie es auf einem wunderschönen Fresko am Vierungspfeiler im Münster dargestellt ist.

Das bedeutet, dass Jesus bereit ist, die Sünde der Welt zu tragen. Der Kirchenvater Ambrosius sagt: «An das Kreuz geheftet hing Christus einem Apfel gleich am Baum und strömte den Duft der Welterlösung aus.» So wurde das Kreuz zum Lebensbaum. Damit wäre der Verdacht von fake news – wenigstens in Bezug auf die biblische Apfelsymbolik entkräftet – aber wie steht es mit der postfaktischen Wahrheit, liebe Gemeinde? Gehen nicht viele Wahrheiten des Glaubens auf ein Denken und Handeln zurück, bei dem Fakten nicht im Mittelpunkt stehen, sondern Traditionen Symbole und

Gefühle? Die Evangelien zum Beispiel wurden erst ein bis zwei Generationen nach den Ereignissen aufgeschrieben über die sie berichten.

Anders als postfaktisch sind also die Glaubenswahrheiten nicht zu haben. Für die Auferstehung haben wir keine beweisbaren Fakten, aber wir haben in der Bibel Zeugnisse von Menschen, die dieses Ereignis «post factum» bezeugen und bereit waren, dafür Verfolgung, Gefängnis oder gar den Märtyrertod auf sich zu nehmen. Der Apostel Paulus zum Beispiel, der seine Briefe eine Generation nach dem Tod von Jesus geschrieben hat.

All diese Zeugen fürchteten den Weltuntergang nicht, weil sie überzeugt waren, dass dann Jesus wieder kommen und das Reich Gottes in seiner ganzen Fülle bringen wird. Das war auch Luthers Überzeugung. Die Kommentatoren reden von der «Lutherischen Glut der Erwartung des Jüngsten Tages, dessen Kommen er mit Macht herbeisehnte.»

Das hinderte ihn nicht, die Reformen der Kirche in dieser Welt kräftig voranzutreiben. Dreh- und Angelpunkt war sein Glaube an Jesus Christus – sowohl in Bezug auf die Erwartung des Reiches Gottes wie auch des verantwortungsvollen Handelns in dieser Welt in der Nachfolge von Jesus. Solus Christus – «allein Christus.»

«An das Kreuz geheftet hing Christus einem Apfel gleich am Baum und strömte den Duft der Welterlösung aus.»

Und natürlich die Bibel – «sola scriptura» – und dazu habe ich dann doch noch ein authentisches Apfelbäumchen-Wort von Luther entdeckt:

«Ich lese die Bibel, wie ich meinen Apfelbaum ernte: Ich schüttele ihn, und was runterkommt und reif ist, das nehme ich. Das andere lasse ich noch hängen. Wenn ich eine Stelle der Bibel nicht verstehe, ziehe ich den Hut und geh vorüber.»

«Chapeau» – Bruder Martin. Wir sind also in guter Gesellschaft, wenn wir die Bibel nicht auf Anhieb verstehen. Auch die Nächstenliebe, das wichtigste aller biblischen Gebote ist nicht selbstverständlich. Nächstenliebe versteht Luther nicht als natürliche Veranlagung des Menschen, sondern als Frucht des Glaubens. Die Nächstenliebe hat sich im Hier und Jetzt zu beweisen und ist eine logische Frucht des

Glaubens, so wie auch der Apfelbaum seine Früchte «umsonst» gibt.

Wir leben in unruhigen Zeiten. Der Krieg in der Ukraine mit den täglichen Horrormeldungen führt uns das Bild einer zutiefst gestörten Weltordnung vor Augen. Die Gefahr einer nuklearen Katastrophe mit unvorhersehbaren Folgen ist real und wächst mit jedem Tag. In Ost und West lagern immer noch so viele Atomwaffen, dass die Welt damit mehrfach zerstört werden könnte. Dazu kommen die kleinen, persönlichen Weltuntergänge, die uns belasten: Die Trennung einer Beziehung, die Aufteilung einer Familie, die Diagnose einer schweren Krankheit, der Verlust einer Arbeitsstelle – was dann? Was könnte das Apfelbäumchen sein, das uns in solchen hoffnungslosen Situationen Hoffnung gibt?

Der Liedermacher Manfred Siebold hat dazu den Liedtext komponiert:

«Und sollte morgen die Welt untergehn – ich pflanzte heute noch ein Bäumchen ein, bezahlte Schulden, da wo sie bestehen, und wollt mit Gott und Welt im reinen sein. / Solange mir noch Atem bleibt, will ich mich nicht zur Ruhe legen, mich mühen, dass das Bäumchen treibt und Gottes gute Schöpfung pflegen. Und sollte morgen die Welt untergehn – noch hab ich Geborgenheit, mit meinen Worten, meinen Taten die Liebe und Gerechtigkeit, die ich noch schulde, zu erstatten. / Und sollte morgen die Welt untergehn... ich wage nicht, mich vor der Zeit aus Gottes Arbeit fortzustehlen. Wer sich auf Gottes Himmel freut, darf nicht auf seiner Erde fehlen. / was ich hier tu, genügt noch nicht; erst Jesus wird die Welt verwandeln. Doch bis sein grosser Tag anbricht, soll ich in seinem Namen handeln». – Pflanzen können wir die Apfelbäumchen selber – das Gedeihen liegt nicht in unserer Hand. Das erleben die Obstbauern dieses Jahr mit der Dürre. Überall fällt das Obst, vor allem Äpfel, vorzeitig von den Bäumen. Das ist für die Obstproduzenten nicht gerade ein Weltuntergang, wohl aber eine Bedrohung. Auch in einem menschlichen Leben gibt es immer wieder mal Dürrezeiten. Das soll uns aber nicht daran hindern, immer wieder neue Apfelbäumchen zu pflanzen, Kinder zu zeugen, Projekte zu starten und darauf zu hoffen, dass die Lebenskräfte zurückkehren, um Früchte hervorzubringen.

Predigt von Matthias Eichrodt, Pfarrer an der Kirchgemeinde St. Johann-Münster, Schaffhausen

«...dennoch ein Apfelbäumchen pflanzen»

Richard Kölliker

Die Version des geflügelten Worts «Nach uns die Sintflut?», mit Fragezeichen, wie sie der Bodensee Kirchentag in seinem Motto verwendet, meldet Einspruch gegen die fatalistische Einwilligung in den Untergang an.

Kann es uns wirklich gleichgültig sein, was durch unser Verhalten mit der Welt geschieht? Lässt es uns kalt, wenn die Existenzgrundlage unserer Nachkommen gefährdet ist?

In der Originalfassung ist die Rede von der Sintflut durchaus mit einem Ausrufezeichen versehen. Mancher Zeitgenosse spricht mit dieser Redewendung – in Ichform – ungeniert aus, dass ihm völlig egal ist, was er mit seinem Verhalten anrichtet. Der Ausspruch soll auf eine spontane Reaktion Madame de Pompadours zurückgehen, als sie die Nachricht von der Niederlage der französischen Armee gegen Preussen in der Schlacht bei Rossbach (1757) erreichte: «Après nous le déluge!». Sie wollte sich die Festlaune, in der sie sich gerade befand, nicht vermiesen lassen. Karl Marx nimmt in «Das Kapital» den Ausdruck auf, indem er schreibt: «Après moi le déluge! ist der Wahrluf jedes Kapitalisten und jeder Kapitalistennation.» Der Autor des «Kapitals» sah schon vor 150 Jahren die Umweltzerstörung als Folge der forcierten Industrialisierung voraus und prangerte die Gleichgültigkeit der führenden Eliten an. Er kritisierte ein Verhalten, das nur auf den eigenen, kurzfristigen Profit zielt.

Neben uns die Sintflut

Die angekündigte Sintflut und mit ihr der Untergang von Lebenswelten, wie sie in der biblischen Erzählung von der grossen Flut schon einmal vorweggenommen wurde, geschieht bereits in vielen Weltgegenden, wo das Weiterleben durch Folgen der Klimaerwärmung und ökonomische Faktoren in Frage gestellt ist. Dies postuliert der Soziologe Stephan Lessenich in seinem Buch «Neben uns die Sintflut» (2022), worin er die ökologische und ökonomische Verantwortungslosigkeit unseres Wirtschaftens aufzeigt. Er schreibt zum Bild von der Flut als Menschheitskatastrophe: «Und weltgesellschaftlich gesehen hat der Wohlstandskapitalismus den Globus im 20. Jahrhundert tatsächlich überschwemmt – mit Überfluss hier und Überflutungen dort. Diese Fluten kommen nicht etwa nach uns: Die Sintflut ist schon da, gleich neben uns.» Im Unterschied zur biblischen Erzählung sind die heutigen Untergangskatastrophen menschengemacht und nicht auf göttliches Richten zurückzuführen.

Noch heute ein Apfelbäumchen pflanzen

Ist die Welt noch zu retten, was können wir tun? Anklagen und Moralisieren helfen nicht weiter. Es ist aber schon viel gewon-



nen, wenn jeder einsieht, dass er selbst etwas für eine bessere und gerechtere Welt beitragen kann. Die Welt retten zu wollen, wäre den Mund zu voll genommen, aber seine eigene Welt in Ordnung bringen, das ist es, was wir tun können. Darauf zielt der Ausspruch, der lange Zeit Martin Luther zugesprochen worden ist: «Wenn ich wüsste, dass morgen die Welt unterginge, würde ich noch heute ein Apfelbäumchen pflanzen.» Die Rede vom Apfelbäumchen ist ein Bild für beherztes Hoffen und daraus abgeleitet für ein Handeln auf Zukunft hin. Hoffen heisst nicht die Hände gottergeben in den Schoss legen und auf bessere Zeiten warten. Anstatt «nach mir die Sintflut», soll es



Korbinian Aigner:
Luxemburger Reinette (127), 1941–1966,
Bleistift, Aquarell, Gouache auf Papier,
ca. 118,0 × 154,0 cm;
Technische Universität München | TUM Archiv

heissen: Mit und nach mir ein Bäumchen, aus dem ein Baum wird, der tief in der Erde verwurzelt ist und Früchte trägt. Das «Lutherwort» ist in Wirklichkeit erst im letzten Kriegsjahr 1945 aufgekommen. Die Verheerungen, die der Krieg angerichtet hatte, war eine Art Weltuntergang. Der Satz vom Apfelbäumchen sprach Mut zu und dazu brauchte es eine unbestrittene Autorität. Der erste gedruckte Beleg findet sich in einem Rundbrief der Bekennenden Kirche, der in der Katastrophe des Untergangs Hoffnung und Gottvertrauen zuspricht. Im Laufe der Zeit ist der Gebrauch des Satzes von Luthers Apfelbäumchen inflationär geworden, an dessen Äste jeder sein Mäntelchen nach dem Wind hängen konnte.

Mehr Pomologe als Theologe

Einer, der die Wahrheit des Spruchs geradezu wörtlich umsetzte, war der bayerische Landpfarrer, Gärtner und Baumliebhaber Korbinian Aigner (1885–1966). «Mehr Pomologe als Theologe» steht kritisch im Abgangszeugnis des Priesterseminars. Er züchtete Apfelbäume, hegte und pflegte sie, gab sein Wissen den Obstbauern weiter. Er bestimmte die Apfelsorten und begann Äpfel, später auch Birnen, auf Postkarten abzumalen, die er als Anschauungsmaterial für Bildungsvorträge benutzte. Mehr als 50 Jahre lang hat er gemalt – er wirkte nebenbei als Zeichenlehrer –, sodass über 900 Bilder – kleine Meisterwerke in Farbe und Form – zusammengekommen sind. Der braunen Bewegung stand er kritisch gegenüber. Er predigte gegen den Nationalsozialismus an, auch im Religionsunterricht nahm er kein Blatt vor den Mund. Er weigerte sich, Kinder auf den Namen Adolf zu taufen oder die Kirchenglocken bei politischen Anlässen läuten zu lassen. Nach dem Attentat auf den Führer 1939 soll er im Unterricht gesagt haben: «Ich weiss nicht, ob es Sünde ist, was der Attentäter im Sinne hatte. Dann wäre halt vielleicht eine Million Menschen gerettet worden.» Dies genügte, um ihn ins Gefängnis zu bringen, später ins KZ Dachau, in den «Priesterblock». Heimlich zog er zwischen den Baracken Apfelstecklinge. Den Bäumen zu vertrauen, ihrem Wachsen, Blühen und Gedeihen, war eine Art von Überlebensstrategie. Die neuen Züchtungen nummerierte er von KZ1 bis KZ4. Es gelang, die Sämlinge nach draussen zu schmuggeln. Bis heute wird der Korbaniansapfel angebaut. Nach seiner Freilassung wird er zum Vorsitzenden des Bayerischen Landesverbands für den Obst- und Gartenbau gewählt. Weiter malte er seine Apfel- und Birnenbilder, die erhalten geblieben und in Buchform veröffentlicht worden sind (K. Aigner: Äpfel und Birnen, das Gesamtwerk). «Nach uns die Sintflut» oder «heue noch eine Apfelbäumchen pflanzen» – wir können zwischen Fatalismus und Hoffnung wählen.

Ein Gang durch die Höhle im Innern

Christian Kaiser

Für mediterrane Aussichten muss man nicht auf den Küstenweg ins Baskenland oder nach Galizien. Auf einem Stück Pilgerweg am oberen Thunersee bieten sich ähnliche Durchblicke durchs Grün auf das Türkis des Wassers, aufgefächert von Kiefernstrukturen, mit pinien-gleichem Schattenwurf; die Arme der Föhren zeigen zum See, verweisen aufs Blau des Meeres.

Nicht Jakobus steht hier im Mittelpunkt, sondern an diesem Augusttag dreht sich alles um Beatus, den Höhlen-eremiten, ein Heiliger auch er. Es ist ein eigentlicher Beatus-tag, im wahrsten Sinn des Wortes: Beatus ist all-gewärtig und beatus bin auch ich, denn pilgern macht glücklich und so viel Latein beherrsche ich gerade noch, um mir die Hinweise einzuverleiben: Beatusbucht, Beatus-höhlen, Beatenberg, Hotel Beatus.

Ja, selbst das Schiff, das uns am Abend übers Blau trägt, heisst «Beatus» und der legendenumrankte Höhlen-bewohner ist auch dort bei anderen Pilgerinnen und Pil-gerern Thema. Sie wollen ihn bei der Mittagsrast getroffen haben, er habe sie mit einem Stück Brot in der Hand freundlich gegrüsst. Auch sie genossen das Glück des Pilger-ns, und wir waren uns schnell einig: Hier im Beaten-land schlägt dem Glücklichen keine Stunde.

Der Heilige Beatus (Batt) ist ein etwas in Vergessen-heit geratener Nationalheiliger vom Range eines Niklaus

von Flüe, zumindest zierte er mit diesem gemeinsam den Einband des Heiligenlexikons «Helvetia Sancta» von Heinrich Murer aus dem Jahr 1648. Er sei der «Schwei-zeren Apostel» heisst es dort, Beatus gilt als erster Glau-bensbote in der Schweiz. Schon im ersten Jahrhundert soll er vom Apostel Petrus zum Priester geweiht und als Missionar aus England (andere Quellen sprechen von Irland oder Schottland) in die Schweiz gekommen sein. Wunder werden ihm zugeschrieben, unter anderem die Besiegung eines Drachens, dessen Höhle er dann kurzer-hand als eigene Behausung übernommen hat.

Wallfahrtsziel Beatushöhlen

Schon im Mittelalter waren die Beatushöhlen ein belie-betes Wallfahrtsziel, heute sind die meisten Besucherinnen und Besucher vor allem an den geologischen Forma-tionen im Innern interessiert und gehen meist achtlos am Grab (er soll erst über hundertjährig gestorben sein!) des gegen Krebs und Pest wirkenden Heilsmannes vorbei. Mehr als 20 Grad beträgt der Temperaturunterschied zwischen der Bruthitze des Glühofens im Hitzesommer 2020 und der konstanten Kühle im feuchten Höhlen-innern. Der Körper ist längst zum hilfsmittellosen Erfah-rungsinstrument geworden, es bleibt nur das Fühlen in Extremen.



Draussen ist's zum Denken viel zu heiss, es ist ein wolkenloser Tag, die Bruthitze hat mich selber zur einzigen Wolke weit und breit werden lassen, die konstant vor sich hinregnet. Es tropft mir stetig von der Strohhutkrempe zwischen den Augen hindurch – wäre ich silikathaltiger und zeitloser würde mir über dem Nasenbein ein Stalaktit wachsen. Pilgern ist ein Gehen in einer völlig anderen Zeitdimension; Minuten, Tage, Monate, Jahre verlieren im schrittweisen Dasein ihre Bedeutung. Das Ego transpiriert sich weg, die irdische Seelenhülle transportiert sich von allein.

Ewiger Wandel

Drinnen kondensiert die kühle Höhlenfeuchte auf der überhitzten Haut, vermischt sich mit dem Sch weiss, der Zugwind verursacht im Nu ein Ganzkörperfrösteln. Es tropft aus den Rissen in der Decke, Rinnsale sammeln sich, Höhlenbäche rauschen vorbei; das Wasser ist in seinem Element, entpuppt sein Wesen als Zeichen des ewigen Wandels, Kreislaufs, der Gegensätzlichkeit; sanft und weich, aber stark genug, steinharten Kalk aufzulösen und abzutragen und andernorts neu aufzubauen. Blumenkohle, Madonnenbilder, Schwesternfiguren, Säulenheilige entstehen – die Beatushöhlen sind ein urzeitlicher Felsendom, man wähnt sich im feuchten modrigen Schoss von Mutter Erde, wo allerlei Geburtsvorgänge vorbereitet werden. Das Grün der Hoffnung im Innern ist einzig dem Kunstlicht zu verdanken: Moose, Algen, Farne wachsen den Lampen entgegen.

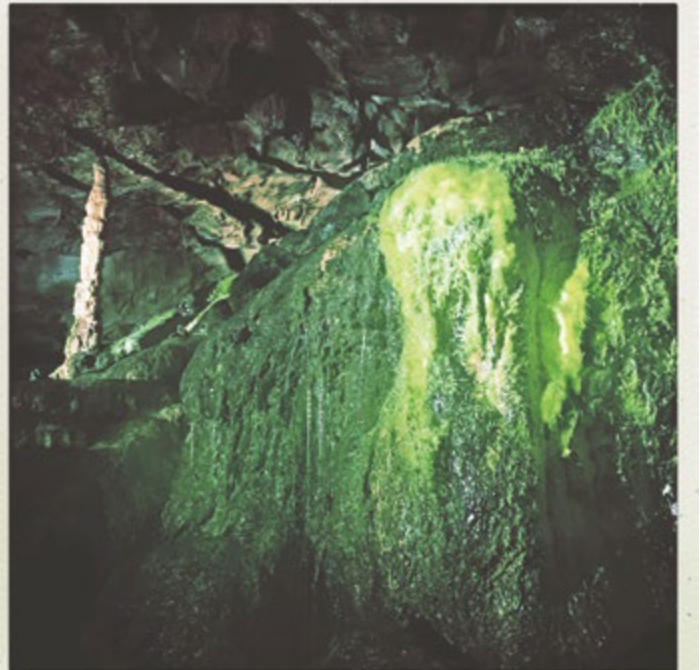
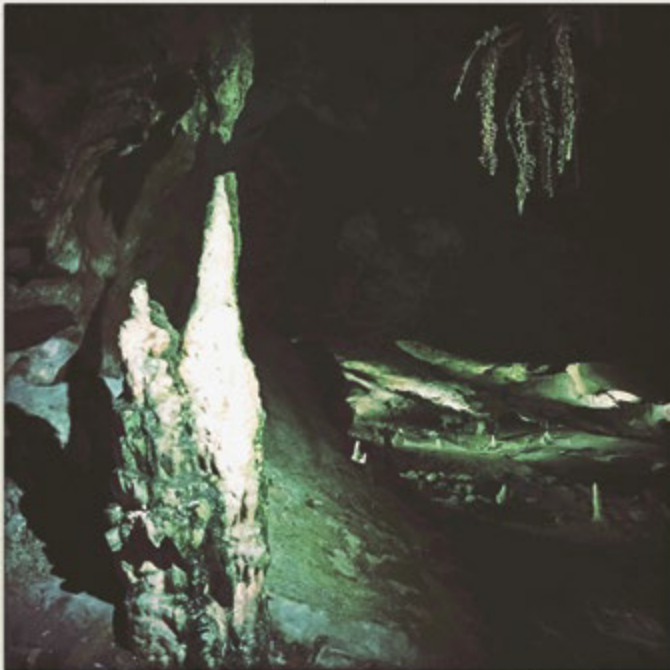
Die Legende des Beatus führt uns vor Augen: Der Heil(ig)ungsprozess führt über die Austreibung der inneren Dämonen und Schatten. Dafür muss man sich erst einmal bewusst- werden; der Drache ist da, in mir, aber

ich möchte diese meine Höhle ungestört bewohnen. Die Beatussage besagt, dass es genügte, dem Drachen ein Kreuz entgegenzustrecken, um ihn zu vertreiben. Die gute Botschaft von der Erlösung, der Überwindung des Bösen war stärker als das Ungeheuer, und das überzeugte die Eingeborenen: mit Gottvertrauen und einem starken Symbol konnte Beatus zum Patron der Innerschweiz werden.

Beatus heisst der Glückselige. Doch wie wird man (abgesehen vom Pilgern ...) zu einem solchen? Die Bibel liefert dazu einige praktikable «Rezepte»:

- * *Glücklich sind die Armen im Geist – ihnen gehört das Himmelreich.*
- * *Glücklich sind die, die reinen Herzens sind – sie werden Gott schauen. (Seligpreisungen)*
- * *Ein frohes Herz macht das Gesicht heiter, wenn aber das Herz leidet, wird der Lebensmut getrübt.*
- * *Wer sich Verstand erwirbt, liebt sein Leben, wer einsichtig bleibt, findet Glück. (Sprüche)*
- * *Ich spreche zum HERRN: Du bist Herr, mein Glück ist nur bei dir. (Psalmen)*

PS Start: Merligen, Ziel: Interlaken, via Beatushöhlen, Neuhaus, Weissenau, 13 km, 800 Höhenmeter, ca. 4 Stunden.



Brachzeit – Die Kraft der Stille entdecken



Wochenende 26. bis 27. November 2022
in Buchen, Prättigau

Die «Brachzeit» des Winters, wenn die Natur ruht, um im Stillen neue Kräfte zu sammeln, lädt den Menschen dazu ein, es ihr gleichzutun: die Ruhe und Kraft der Stille suchen. Stille ist mehr als die Abwesenheit von Lärm und Ruhe mehr als Nichtstun. Stille und Ruhe vermitteln eine Energie, welche die Seele nährt. Sie wohnen in jedem Menschen und warten darauf, entdeckt und gelebt zu werden. Durch einfache Übungen des Schweigens in der Gruppe geben wir der Stille Raum. Dabei erfahren wir Verbundenheit untereinander und mit der «Grossen Geistkraft» in und über uns, die wir Gott nennen. Textimpulse tragen zur Einführung und Vertiefung bei. Vorkenntnisse sind nicht nötig. Voraussetzung ist die Bereitschaft, sich auf einen Prozess einzulassen und stille Zeiten einzuhalten. Austausch und Bewegung an der frischen Luft sind weitere Elemente. Das Wochenende beginnt am Samstag um 10:30 Uhr mit einem ausgiebigen Brunch und dauert bis Sonntag 16:00 Uhr.

Kosten: CHF 200 (alles inbegriffen, Unterkunft in einfachen Zimmern).
Leitung und Auskunft: Richard Kölliker, 079 960 73 03,
Anmeldung: Lis + Rico Calcagnini 081 328 24 78
www.ferien-in-buchen.ch

18. Ökumenischer Bodensee-Kirchentag

Der Bodensee Kirchentag findet erstmals in Schaffhausen statt. Er ist einer der wenigen Kirchlichen Grossanlässe, der Christenmenschen länder- und konfessionsübergreifend verbindet und trotzdem überschaubar bleibt. Das reichhaltige Programm verspricht interessante Begegnungen und geistig-geistliches Erleben im Rahmen der sehenswerten Stadt am Rhein. Am Samstag liegt der Schwerpunkt auf Vorträgen und Podien, wobei auch musikalische Akzente nicht zu kurz kommen. Auf dem «Marktplatz der Hoffnung» präsentieren Vereine und Werke ihre Projekte, darunter auch der SPV – ein Besuch an unserem Stand an der Schwertstrasse (Nähe Bahnhof) freut uns. Am Sonntag laden Gottesdienste zum Mitfeiern ein. Die Abschlusskundgebung mit prominenter Besetzung ist um **13:00 Uhr** auf dem zentralen Fronwagplatz.



Detailprogramm: www.bodensee-kirchentag2022.ch

Das Stadtkloster Zürich lädt ein

Schöpfungswoche, 19. bis 25. September 2022
Gemeinsam mit City-Kirche St. Jakob | Veranstaltungsreihe zu Mensch, Tier und Klima.
Gebete – Lesungen – Singen – Live-Konzert – Film etc.

Einkehrtage, 3. bis 6. November 2022
In und bei der Predigerkirche, mitten in der Stadt zur Ruhe kommen, mit Stille, Meditation, Gebet, Strassenexerzitien.

Alle sind herzlich eingeladen! Weitere Angebote und Infos:
www.stadtkloster.ch



NB Das Stadtkloster befindet sich neu in Zürich-Wiedikon an der Wiedingstrasse 3 mit liturgischen Angeboten im Bethaus Wiedikon.

Zum Weiterbeten, Kriegslied (Matthias Claudius)

Ausgabe Nr. 1 – 2022

«Ist leider Krieg – und ich begehre nicht schuld daran zu sein!»

Diese Worte dürfte heute niemand mehr sagen, bzw. schreiben, eingedenk der Erkenntnis von C.G. Jung über den Schatten: «Man kann nicht mehr sagen, die anderen sind im Fehler. Man weiss jetzt, was immer in der Welt verkehrt ist, das ist auch in mir selber. Wenn man lernt, mit seinem eigenen Schatten fertig zu werden, dann hat man etwas Wirkliches in der Welt getan.» Wir tragen alle eine Kollektivschuld in uns und gleichzeitig bringt jeder Mensch zu irgendeinem Zeitpunkt etwas Herrliches in die Welt: Seinen ureigenen göttlichen Lichtfunken. Ich getraue mir zu denken, sogar der ärgste Verbrecher durchbricht vielleicht am Ende des Lebens mit seinem Gottesstrahl seine Dunkelheit und wird mit der Gnade in der göttlichen Sphäre neu geboren.

Rosemarie Egger, Zürich

Zu «reflecture» allgemein

Es geht ums Ganze

Die Namensänderung passt ausgesprochen gut zur Ausrichtung der Zeitschrift. Ich könnte mir vorstellen, dass sich auch unsere katholischen Mitchristen davon angesprochen fühlen, zumal das Christentum gegenwärtig schwere Zeiten durchlebt. Umso mehr müssen Reformierte und Katholiken aufeinander zugehen. Da sind «luxuriöse Streitereien» wegen der Gestaltung des Gottesdiensts oder des Abendmahlverständnisses fehl am Platz. Es geht ums Ganze. Der Gott der Protestanten ist auch der Gott der Katholiken. Da sich die Kirchen mehr und mehr entleeren, erhält das partnerschaftliche Miteinander hohe Priorität. Leider haben Sport und Freizeitindustrie die kirchlichen Feiertage und teilweise die Sonntage vereinnahmt. Der Sonntagsgottesdienst bleibt im Strudel des Vergnügungsangebots vergessen, wobei doch gerade die biblische Botschaft viel Lebensinn und Lebenshilfe zu schenken vermag. – Das Christentum darf nicht untergehen; dafür steht der SPV auch mit seiner Zeitschrift «reflecture». Ich wünsche ihr weiterhin den guten Ton, mit dem sie eine interessierte erreichen kann.

Gertrud Schmid, St. Gallen

IMPRESSUM reflecture (Vormals Kirche+Volk)

Herausgeber: SPV. Schweizerischer Protestantischer Volksbund www.spv-online.ch

Redaktion: Richard Kölliker (Leitung) Meisenweg 15, 8200 Schaffhausen, 079 960 73 03 praesident@spv-online.ch, Christian Kaiser, Lydia Trüb. **Autoren dieser Ausgabe:** Jan-Andrea Bernhard, Prof., Dr. teol. e historiograf, Strada Veglia 1, 7130 Illanz; Christian Kaiser, Schriftsteller, Redaktor reformiert, Bachtelstrasse 72, 8400 Winterthur; Matthias Eichrodt, Pfr., Münsterplatz 32, 8200 Schaffhausen; Lydia Trüb, Germanistin, Forchstrasse 391, 8008 Zürich; Peter Wild, Vorstadt 40, 3380 Wangen a.d.A. **Layout:** Caroline Schwander, Bahnstrasse 47, 8246 Langwiesen **Inserate:** Tarif beim Herausgeber (keine MWST). Nachdruck von Texten auf Anfrage an die Redaktion. **reflecture** erscheint dreimal jährlich und kann für CHF 20 (Sozialtarif CHF 10, zusätzliche Verteilabos je CHF 10, ab 3 Ex. je CHF 5) bei der Redaktionsadresse bestellt werden. SPV Schaffhausen, PC 80-1442-4. Das Abo ist für Mitglieder des SPV im Jahresbeitrag enthalten. Verteil- und Probeexemplare bei der Redaktion. Die nächste Ausgabe erscheint am 19. Dezember 2022.

Redaktionsschluss: 5. Dezember 2022

Wenn unsere Tage verdunkelt sind

Martin Luther King, jr. (1929–1968)



*Ist jemand hier, der sich über seine Gesundheit sorgt –
Weshalb diese Sorge?*

*Ist jemand hier, der über den Verlust eines lieben Menschen
verzweifelt ist –*

Weshalb diese Verzweiflung?

Komme, was mag:

Gott ist mächtig.

Wenn unsere Tage verdunkelt sind

*und unsre Nächte finsterer als tausend Mitternächte,
so wollen wir stets daran denken,*

*dass es in der Welt eine grosse, segnende Kraft gibt, die Gott heisst.
Gott kann Wege aus der Ausweglosigkeit weisen.*

Er kann das dunkle Gestern

in ein helles Morgen verwandeln,

zuletzt in den leuchtenden Morgen der Ewigkeit.

Der Bürgerrechtler und Pfarrer M.L. King hat aus der Kraft des Auferstehungsglaubens gelebt. Er glaubte daran, dass Gott etwas vermag, dass «er Wege aus der Ausweglosigkeit weisen, das dunkle Gestern in ein helles Morgen wandeln kann.» Im Evangelium von Jesus Christus lernte er das Potenzial der Hoffnung kennen, das aktive Erwarten des Reiches Gottes, auf einen «neuen Himmel und eine neue Erde, in der Gerechtigkeit wohnt». (2. Petrus 3, 13) In seiner berühmten Rede «I Have a Dream» (ich habe einen Traum) an einer Grossdemonstration für Rassengleichheit am 28. August 1963 in Washington D.C. entfaltete er diese Hoffnung in der Vision einer gerechten und versöhnten Gesellschaft. M.L. King hielt immer daran fest, seine Ziele mit friedlichen Mitteln des «gewaltfreien Widerstands» zu erreichen, wie es M. Gandhi im Kampf für die Unabhängigkeit Indiens praktizierte. Gewaltanwendung in jeder Form lehnte er ab. Vom Evangelium übernahm er das Gebot der Feindesliebe. Die Übertretung der Rassengesetze brachte in mehrmals ins Gefängnis, was aber seinen kämpferischen Geist keineswegs brach. Hoffnung bedeutete für ihn nicht Fatalismus, das passive Abwarten des Laufs der Zeit. Seine Aktionen zielten auf die Verwirklichung von Gerechtigkeit und Freiheit. Dafür setzte er seine ganze Klugheit, Fantasie und Energie ein. In der letzten öffentlichen Rede vor seinem gewaltsamen Tod am 4. April 1968 in Memphis sagte er: «Ich weiss nicht, was jetzt geschehen wird. Schwierige Tage liegen vor uns. Aber das macht mir jetzt wirklich nichts aus. Denn ich bin auf dem Gipfel des Berges gewesen. Ich mache mir keine Sorgen. Wie jeder andere würde ich gerne lange leben. Langlebigkeit hat ihren Wert. Aber darum bin ich jetzt nicht besorgt. Ich möchte nur Gottes Willen tun.»